

Bericht über ein Schülerprojekt der Fliedner-Kulturstiftung zum Thema „Die Kaiserswerther Diakonie im 2. Weltkrieg“ im Rahmen des Wettbewerbs „Archiv und Jugend“ der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe

Annett Büttner

Über alle Archivsparten hinweg ist es heute sicher unumstrittener Konsens, dass Öffentlichkeits- und historische Bildungsarbeit ein wesentlicher Bestandteil des archivarischen Aufgabenspektrums sind. Dazu gehören nicht nur Vorträge, Ausstellungen und Internetpräsentationen oder die Beteiligung an Großveranstaltungen, wie dem bundesweiten „Tag der Archive“, sondern auch das Heranführen von Jugendlichen an Originalquellen, die in unmittelbarem Zusammenhang mit ihrem Lebensumfeld stehen.¹ Auch und gerade für die relativ kleinen und personell schwach besetzten Archive in diakonischen Einrichtungen ist Öffentlichkeitsarbeit eine Vertrauenswerbung in eigener Sache und für das eigene Prestige.² „Auf diakonische Archive übertragen bedeutet dies, dass nicht nur die Öffentlichkeit durch eben eine Öffentlichkeitsarbeit erreicht werden kann und soll, sondern auch innerhalb des Trägers das Archiv nicht nur bekannt wird, sondern seine Arbeit gekannt und als Dienstleistung für die Einrichtung akzeptiert wird.“³ Darüber hinaus erreicht man mit dem Bekanntmachen der eigenen Quellen neben den wissenschaftlich interessierten Benutzern auch die regionalhistorisch interessierte Öffentlichkeit. Aus den genannten Gründen hat die als Archiv des weltweit ersten evangelischen Diakonissenmutterhauses in Kaiserswerth fungierende Fliedner-Kulturstiftung im Herbst 2007 ein dreitägiges Schülerprojekt zur Geschichte der Anstalt während des 2. Weltkrieges durchgeführt. Die Stiftung soll zunächst kurz vorgestellt werden, bevor anschließend auf das eigentliche Projekt näher eingegangen wird.

Die Fliedner-Kulturstiftung ist eine Gründung der Kaiserswerther Diakonie und des Kaiserswerther Verbandes, des Zusammenschlusses aller Diakonissenmutterhäuser Kaiserswerther Prägung. Ihre Gründung wurde im Jahr 2000 aus Anlass der 200. Geburtstage der Gründer Theodor und Friederike Fliedner auf den Weg gebracht. Als kirchliche Stiftung hat sie die Aufgabe, das geistige und kulturelle Erbe der Diakonissenmutterhäuser und ihrer Nachfolgeorganisationen zu bewahren und es für die wissenschaftliche Forschung, für Aus- und Weiterbildung und zur Information der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Zur Stiftung gehört ein Archiv, in dem neben dem Nachlass der Gründerfamilie auch die Überlieferung der Kaiserswerther Diakonie und des Kaiserswerther Verbandes, die Unterlagen der Schwesternschaft und eine umfangreiche Fotosammlung aufbewahrt werden. Das Archiv und die ebenfalls zur Stiftung gehörende Bibliothek fußen auf den 1931 vom Diakoniehistoriker Prof. Martin Gerhardt gegründeten Vorgängereinrichtungen Fliednerarchiv und Fachbibliothek für Frauendiakonie. Letztere sammelt Literatur zu allen Fragen der weiblichen Diakonie und des sozialen Protestantismus. Sie ist heute eine einzigartige Spezialbibliothek, die die Geschichte der weiblichen Diakonie sowie

¹ Vgl. dazu den Einführungsvortrag in: Clemens Rehm, Historische Bildungsarbeit. Kompass für Archive. Vorträge des 64. Südwestdeutschen Archivtags am 19. Juni 2003, Stuttgart 2006, 7-11.

² Hans Booms, Öffentlichkeitsarbeit der Archive – Voraussetzungen und Möglichkeiten, in: Der Archivar, 1/1970, 15-30.

³ Matthias Honold, Benutzung und Öffentlichkeitsarbeit in diakonischen Archiven, in: Diakonisches Werk der EKD (Hg.), Handbuch Archivarbeit in der Diakonie. Organisieren – Informieren – Dokumentieren. Stuttgart 2008, 145-156, hier 151.

der vielen nationalen und internationalen Gründungen Theodor Fliedners in großer Geschlossenheit dokumentiert. Als dritter Teil gehört zur Stiftung ein Museum, das auf eine bereits von Fliedner zusammengetragenen völkerkundliche Sammlung mit Exponaten aus dem vorderen Orient zurückgeht. Vor allem eine ägyptische Mumie und Ausstellungsstücke aus dem ehemaligen Osmanischen Reich seien hier stellvertretend genannt. Die bereits bestehende werksgeschichtliche Sammlung soll zu einem „Museum zur Kultur des Helfens“ ausgebaut werden, in dem die verschiedenen Arbeitsfelder der „Christlichen Liebestätigkeit“ dargestellt und gewürdigt werden.

Wie im Logo der Stiftung durch die geöffnete Tür bereits angedeutet wird, implizieren die drei skizzierten Arbeitsfelder der Stiftung eine starke Orientierung nach außen. Zudem werden Teile der Öffentlichkeitsarbeit der Kaiserswerther Diakonie, insbesondere die Führung von Besuchergruppen von der Stiftung koordiniert. So lag die Durchführung eines gemeinsamen Arbeitsprojektes mit dem zur Kaiserswerther Diakonie gehörenden Pädagogischen Berufskolleg nahe. In diesem Fall arbeitete die Stiftung gemeinsam mit zwei 12. Klassen des Kollegs.

Themenfindung und Projektvorbereitung

Benutzeranfragen im Zusammenhang mit dem 60. Jahrestag der Beendigung des 2. Weltkrieges lenkten das Augenmerk auf die diesbezügliche Überlieferung im Archiv der Fliedner-Kulturstiftung. Darüber hinaus ist die Kaiserswerther Diakonie in der glücklichen Lage, über zahlreiche materielle Zeugnisse der Kriegszeit, wie z.B. einen Lazarettbunker, den Friedhof der zivilen und militärischen Kriegsoffer sowie ein Grab und Gedenksteine für die Geschwister Aufricht, zwei Diakonissen jüdischer Herkunft, zu verfügen. Diese wurden von Externen nachgefragt und bei Führungen gezeigt, waren aber innerhalb der Diakonie und in der Öffentlichkeit kaum bekannt. Daher lag es nahe, diese Sachzeugen in Verbindung mit der archivalischen Überlieferung einem größeren Schülerkreis aus dem unmittelbaren Umfeld bekannt zu machen.

Idealerweise sollten die Schüler im Geschichtsunterricht inhaltlich auf ein solches Projekt vorbereiten werden. Dazu gehört selbstverständlich eine allgemeine Einführung in das zu behandelnde Thema. Hilfreich ist das ergänzende Literaturstudium kleinerer Beiträge zum Spezialthema innerhalb des Projektes, so dass während der Archivarbeit bereits auf Vorkenntnisse der Jugendlichen aufgebaut werden kann. Für Schüler, noch dazu für solche eines eher auf die praktische Tätigkeit als auf wissenschaftliche Arbeit orientierten Berufskollegs, hätte eine Konfrontation ausschließlich mit schriftlichen Zeugnissen der Vergangenheit schnell zu einer Überforderung und damit Frustration führen können. Da die Archivalien aber als Ergänzung der bereits sinnlich erfahrenen Sachzeugen dienen, konnte ein sehr einprägsames Erlebnis organisiert werden. Wichtig bei der Durchführung eines Projektes mit Jugendlichen ist der Perspektivwechsel, den der fachlich versierte Archivar vornehmen muss, um die präsentierten Überlieferungen „mit den Augen der anderen [zu] sehen“⁴, d. h. die Quellen und Sachzeugnisse so zu präsentieren und mit Zusatzinformationen zu versehen, dass sie für die jeweilige Zielgruppe interessant werden. Dazu gehört die Vorüberlegung, was die Projektpartner an den Archivalien interessieren könnte und die Präsentation der Unterlagen in einer Form,

⁴ Gabriele Stüber, Mit den Augen der anderen sehen. Vom pädagogischen Umgang mit Archivalien, in: Clemens Rehm (Hg.), Historische Bildungsarbeit. Kompass für Archive. Vorträge des 64. Südwestdeutschen Archivtags am 19. Juni 2003, Stuttgart 2006, 13-24.

„dass es möglichst einen Aha-Effekt gibt, der nachhaltig im Gedächtnis haften bleibt.“⁵ Da Lehramtsstudenten in den seltensten Fällen während der Ausbildung in Kontakt mit Archiven und den darin verwahrten Originalquellen kommen, können auch bei den Lehrern fundierte Vorkenntnisse, wie beispielsweise die klare begriffliche Trennung zwischen Archiv und Bibliothek nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden. Eine gute Vorbereitung auf ein quellengestütztes Schülerprojekt bietet für Pädagogen die Publikation „Historisches Lernen im Archiv“, die von einem Archivar und einem Archivpädagogen gemeinsam herausgegeben wurde.⁶

Nicht nur hilfreich, sondern bei der sehr dünnen Personaldecke der Stiftung unabdingbar war die Beteiligung externer Partner. Dazu gehören das Ehepaar Schulenberg, welches im Auftrag des Landschaftsverbandes Rheinland eine Dokumentation aller Bunker im Zuständigkeitsbereich bearbeitet, der Schulreferent des Volksbundes deutsche Kriegsgräberfürsorge, Herr Aslan sowie die Diakonisse Ruth Felgentreff, die als ehemalige Leiterin des Fliegerarchivs eine Dokumentation über das Schicksal der Diakonissen jüdischer Herkunft verfasst hatte und als ausgebildete Lehrerin schnell guten Kontakt zu den Schülern fand.

Auch eine finanzielle Zuwendung von dritter Seite kam dem Projekt zu Gute. Der erstmals von den Landschaftsverbänden ausgeschriebene Wettbewerb „Archiv und Jugend“ wurde zwar erst nach Abschluss der Planungen bekannt. Dennoch konnte die Stiftung sich daran noch erfolgreich beteiligen und Fördergelder in Höhe von 900,- € in Empfang nehmen. In einer Jurysitzung mit Fachvertretern der beiden Archivämter der Landschaftsverbände und unter Beteiligung der Staatskanzlei wurden nach eingehender Prüfung aller 24 Anträge 19 Projekte für eine Landesförderung ausgewählt werden. Die Archive bekamen Fördergelder in einer Höhe von insgesamt 100.000 Euro für Maßnahmen, bei denen Jugendliche an die Arbeit eines Archivs herangeführt werden sollen. Dabei waren Anträge verschiedener Archivträger überwiegend aus dem kommunalen Bereich sowie Kooperationsprojekte. Von kirchlicher Seite beteiligte sich neben der Flieger-Kulturstiftung auch das Landeskirchliche Archiv Bielefeld am Wettbewerb. Der nordrhein-westfälische Staatssekretär für Kultur Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff gratulierte den Gewinnern und sagte im Oktober 2007: „Archive dokumentieren unsere Vergangenheit in Wort und Bild. Ich wünsche allen Projekten, dass sie Kindern und Jugendlichen zeigen, wie spannend Archive wirklich sind und welche Schätze sich dort heben lassen.“⁷ Der finanzielle Zuschuss aus diesem Wettbewerb brachte eine materielle Entlastung der Stiftung, die sonst die nicht unerheblichen Kosten für Literatur- und Archivalienkopien einschließlich des Scans von Fotodokumenten aus ihren Haushaltsmitteln hätte bestreiten müssen. Darüber hinaus war dadurch der Transport der Projektergebnisse in die Öffentlichkeit im Rahmen einer Ausstellung und einer Diashow im Berufskolleg möglich.

Durchführung des Projektes

Am Beginn des Projektes stand eine Führung für alle Beteiligten über das Gelände der Kaiserswerther Diakonie und zu den Einsatzorten der danach eingeteilten Arbeitsgruppen: Lazarettbunker, Friedhof der Kriegsoffer, Diakonissen Geschwister

⁵ Ebd., S. 16.

⁶ Thomas Lange/ Thomas Lux, Historisches Lernen im Archiv, Schwalbach/ Ts. 2004.

⁷ <http://archiv.twoday.net/stories/4381877/>. Zur Ausschreibung vgl. <http://www.archivpaedagogen.de/content/view/75/9/>.

Aufricht. Einige Schüler beschäftigten sich mit der allgemeinen Geschichte der Diakonie im 2. Weltkrieg an einem biografischen Beispiel und eine Fotogruppe dokumentierte das gesamte Projekt. Jeweils ein Schülerteam war im Anschluss an die Führung für mehrere Stunden im Archiv tätig, die übrigen arbeiteten im Außengelände bzw. im Selbststudium.

Im Archiv wurde zunächst Grundwissen zu dessen Funktion und Aufgaben sowie zum Umgang mit Archivalien vermittelt, da es für die Jugendlichen die erste Begegnung mit Originaldokumenten war. Dabei konnten die verschiedenen Quellenarten wie Sachakten, Sterbe- und Friedhofsregister, Baupläne, Tagebücher und andere Nachlassdokumente sowie Fotos und Zeichnungen vorgestellt werden. Mehr oder weniger selbständig erarbeiteten sich die Schüler dann die für ihr jeweiliges Thema notwendigen Informationen. Alle für die Themenschwerpunkte in Frage kommenden Unterlagen wurden vorab herausgesucht und auf Archivwagen zusammengestellt, da während eines zeitlich knapp bemessenen Projektes kaum Raum für weitergehende Recherchen bleibt.

Der dritte Tag diente den Schülern dann zur Ausarbeitung und Konzeption einer Ausstellung in ihrer Schule, wobei teilweise eine sehr interessante grafische Umsetzung ihrer Forschungsergebnisse erfolgte.

Probleme und Schlussfolgerungen

Hier ist zunächst die mangelnde inhaltliche Vorbereitung der Schüler zu nennen, die u. a. durch die verkürzte Schulzeit bis zum Abitur bedingt war. Darüber hinaus ist selbstverständlich Hilfe beim Lesen älterer Handschriften nötig, was bis hin zum Vorlesen ganzer Textpassagen reichen kann. Das selbständige inhaltliches Arbeiten stellte für einige Schüler eine zu hohe Anforderung dar, denn wenn schon die Universitäten über die mangelnde Studierfähigkeit der Abiturienten klagen, so spiegelt sich dies natürlich auch bei den Schülern wieder. Das bedeutet für ein solches Projekt, das im Idealfall für jede Schülergruppe eine eigene Betreuungsperson zuständig sein muss. Die Stärke der Arbeitsgruppen sollte idealerweise bei fünf bis sechs Teilnehmern liegen, eine Größe von bis zu zehn Personen hat sich im Lauf des Projektes als ungünstig erwiesen. Nicht zuletzt ist der hohe zeitliche Aufwand für die Archivmitarbeiter bei der Vorbereitung und Durchführung eines solchen Unternehmens zu bedenken.

Trotzdem kann insgesamt ein positives Fazit gezogen werden. Besonders die hohe und im Laufe des Projektes steigende Motivation der Schüler fällt hier ins Gewicht. Die Geschichte der eigenen Institution wurde durch emotionalen und geistigen Zugang erlebbar und die Beschäftigung mit ihr führte zu einer veränderten Wahrnehmung des unmittelbaren Schulumfeldes. Eine Schülerin äußerte anschließend, dass sie nun mit mehr Ehrfurcht über das Gelände gehen würde. Mit Goethe könnte man auch formulieren: „Man sieht nur, was man weiß.“ Die positive Resonanz in der Öffentlichkeit, insbesondere durch mehrere z. T. umfangreiche Berichte in der Lokalpresse, kamen sowohl dem Archiv als auch der beteiligten Schule zu Gute und förderte bei den „Hobbyhistorikern“ den Stolz auf die eigenen Leistungen. Als praktischer Nutzen kann die Erstellung von Namenslisten der auf dem Diakoniefriedhof beerdigten Opfer des 2. Weltkrieges und die Anfertigung eines Lageplans des Bunkers genannt werden, der der Kaiserswerther Diakonie bei künftigen Bauvorhaben gute Dienste erweisen wird.

Nicht zuletzt ist Öffentlichkeitsarbeit Teil des historischen Bildungsauftrags von Archiven, denn zu den Aufgabe öffentlicher Archive gehört auch das Bekanntmachen der eigenen Bestände und geschichtsträchtiger Gedenkort, um das historische Bewusstsein der Öffentlichkeit, aber auch der dafür Verantwortlichen zu wecken. Alida Assmann forderte im Eröffnungsvortrag des 77. Deutschen Archivtages in Mannheim im Herbst 2007, das die Archive über ihre Aufgabe als passives „Speichergedächtnis“ hinaus eine Aufgabe als gestaltende Institution wahrnehmen und als „Funktionsgedächtnis“ in die Gesellschaft hinein wirken sollten⁸. Denn „ein vom Funktionsgedächtnis abgekoppeltes Speichergedächtnis bleibt eine Masse bedeutungsloser Informationen. So wie das Speichergedächtnis das Funktionsgedächtnis verifizieren, stützen oder korrigieren kann, kann das Funktionsgedächtnis das Speichergedächtnis orientieren und motivieren.“⁹ So soll am Ende dieses Beitrages die ausdrückliche Ermunterung zur Durchführung eigener öffentlichkeitswirksamer Projekte stehen.

⁸ Clemens Rehm, Lebendige Erinnerungskultur für die Zukunft. 77. Deutscher Archivtag in Mannheim. Tagungsbericht, in: *Archivar. Zeitschrift für Archivwesen*, 1/2008, 81-83., hier 81 f.

⁹ Ebd., 82. Vgl. auch: Alida Assmann, *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007